

Kein Zweifel. Die Massenarbeitslosigkeit ist das Sorgenthema Nr.1. Jeder weiß es, kaum einer spricht es aus: Die klassische Vollbeschäftigung hat keine Zukunft. Geht uns die Arbeit aus? Müssen wir sie vielleicht „umverteilen“? Und: Wie wird überhaupt die schöne neue Arbeitswelt aussehen? Sicher ist, dass die bisherige „Normalarbeitsbiografie“ der Vergangenheit angehört. Wir müssen alle mit „Brüchen“ rechnen: Wir werden im Laufe unseres Arbeitslebens wohl Firmen, vielleicht sogar den Beruf wechseln müssen. Wahrscheinlich ist, dass das Büro der Zukunft ganz anders aussehen wird: Auch bei festem Arbeitsverhältnis wird es nicht immer einen festen Arbeitsplatz geben. Sogar in der Freizeit werden wir die Reize der Beschleunigung suchen und zunehmend unterwegs sein wollen, um ja nichts zu verpassen, vermuten die einschlägigen Experten. Knüpfen wir in der Zukunft an unsere Vorvergangenheit an? Entwickeln uns nach vorne rückwärts: zu Nomaden?

Von Wilfried Köpke

Erschienen in der ZEIT
am 31. Dezember 1999

Das Ende der Arbeitsgesellschaft

Ein Dorf sucht Anschluss an die Zukunft

Ein Dorf in Hanglage, umsäumt von Weinbergen: Retzstadt ist eine fränkische Idylle. Die Hänge sind Retzstadts Schicksal. Chance und Begrenzung des Dorfwohlstandes. Der 62-jährige Reinhold Möller, seit 1984 ehrenamtlicher und parteiloser Bürgermeister der 1600 Retzstädter, will die Idylle bewahren, ohne die Zukunft zu verspielen.

Retzstadt hatte schon im vergangenen Jahrhundert den Anschluss an das Industriezeitalter verpasst, und als in den Siebzigern dieses Jahrhunderts anderswo Gewerbegebiete aus dem Boden gestampft wurden, war das Dorf wieder nicht dabei: Im engen Talkessel gibt es für größere Gebäude keine ebene Fläche. Dann ging es mit Landwirtschaft und Weinbau weiter bergab. 1952 noch 98 Betriebe, heute sind es gerade 17. Täglich pendeln 650 Bewohnerinnen und Bewohner nach Schweinfurt und Würzburg, 20 bis 40 Kilometer hin und am Abend wieder zurück.

Die Jungen blieben dann lieber gleich in den Städten. Retzstadt verlor sogar seine Grundschule.

Eines Morgens, so Möller, habe er eine Vision gehabt. Retzstadt soll Teledorf werden! Und da die Telekom ähnliche Pläne hatte und Möller sich zum Schrecken der Münchener Ministerialbeamten immer wieder auf den Weg in ihre Verwaltungsstuben machte, zogen bald alle mit — Expo inklusive. Retzstadt ist eines der weltweiten Projekte. Retzstadt wurde „breitbandverkabelt“, und nun kann jeder Haushalt Anschluss ans Internet finden. Die Grundversorgung, sagt Müller stolz, sei in Retzstadt besser als in München.

In der ehemaligen Jugendherberge soll Möllers Vision Wirklichkeit werden. Im Erdgeschoss die Zentrale von Columbus Consulting. Die Firma berät Unternehmen und Institutionen von Lidl bis zur Deutschen Bahn AG.

Ihr Spezialgebiet ist das Projektmanagement, die Beratung für ideale EDV-Systeme und Projektprofile. Ein Beispiel: Wie verarbeitet eine Warenhauskette 5000 Kundenanfragen täglich, die per E-Mail oder Brief-Post ankommen, effizient und kundenfreundlich und ohne lange Wartezeiten?

„Eigentlich“, so Thomas Schlereth, Chef der 16 Mitarbeiter, „verkaufen wir nur unsere eigene Erfahrung und Methode“: möglichst dezentrale, selbstverantwortliche Projektarbeit. Hier in Retzstadt sitzen neben dem „Office-Manager“ Michael Kaiser nur zwei Mitarbeiter im Büro. „Aber jetzt um die Mittagszeit arbeiten vierzehn Leute. Bei sich zu Hause zwischen Bodensee und Ruhrpott oder im ICE — oder im Biergarten, wie an warmen Sommertagen Thomas Schlereth.

Nur das Blinken der Lichter am Zentralrechner verrät ihre virtuelle Präsenz in der Retzstadter Zentrale. Projektbezogen schließen sich die Mitarbeiter elektronisch zusammen, erarbeiten einen klaren Ziel- und Zeitkatalog und halten den Kontakt zu Kunden und Chef. Der 30-jährige Computerfreak mit Schirmmütze und Ringel-T-Shirt hört diesen Titel nicht gern. Denn bei Columbus soll es keine Hierarchien geben, jeder kommt an alle Informationen und Zahlen, kann sehen, dass im vergangenen Jahr 1,2 Millionen Mark Umsatz gemacht wurden bei 25 Prozent Gewinn vor Steuern.

Neben Columbus surfen die Dorfjugendlichen im Internet, und im oberen Stockwerk sitzen die Frauen vom Call-Center. Für Optiker und Uhrenhersteller, Zeitungen und eine Reinigungsfirma heben die vier Retzstädterinnen die Hörer ab. Alle haben Familien, arbeiten im Nebenerwerb noch in der Landwirtschaft und gehen mittags gerade über die Straße nach Hause zu ihren Kindern und Familien. Sie arbeiten Teilzeit. Ohne Telearbeitsplätze hätten sie keine Chance in Retzstadt Arbeit und Familie zu verbinden. Nebenan sitzt Cilly Preysing. Sie arbeitet halbtags für ihren Chef, der im 55 Kilometer entfernten Bad Kissingen seine

Steuerberaterkanzlei hat. Bis zur Expo sollen insgesamt 30 Telearbeitsplätze in Retzstadt entstehen. Die Grundschule hat Möller vor ein paar Jahren zurückgeholt. Arbeits- und Lebenswelt sollen wieder zusammenwachsen — ein Versuch, die Probleme der modernen Arbeitswelt zu meistern.

In rasantem Tempo verändern sich Bedingungen und Selbstverständlichkeiten von Arbeit und Freizeit. Vor der industriellen Revolution arbeiten 80 bis 90 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft. Innerhalb der vergangenen 200 Jahre sinkt im Zuge der Industrialisierung in den Industrieländern der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft unter 10 Prozent.

Doch das Industriezeitalter ist zu Ende. Und mit ihm das Versprechen von Adenauers Wirtschaftswunderdeutschland: Vollerwerbsarbeit für alle, ein Leben lang und möglichst in derselben Firma, mit 18 dort beginnen und mit 65 von dort in Rente gehen. Es mag zwar kein Politiker, kein Gewerkschafter offen zugeben, aber längst ist die Zeit dieser Arbeitsplatzgesellschaft abgelaufen. Computer ersetzen menschliche Arbeitskraft. Immer mehr Menschen drängen auf den Arbeitsmarkt. Dienstleistungen und Informationsvermittlung verdrängen die Bedeutung der Warenproduktion. Aber auch die Dienstleistungs- oder die Informationsgesellschaft bieten kerne überzeugende Alternativen. Dienstleistung wird in Deutschland noch zu wenig angenommen, weshalb die Bahn beispielsweise in Frankfurt die Zahl der Gepäckträger wieder reduziert hat.

Sozialethiker wie Friedhelm Hengsbach, Soziologen wie Ulrich Beck oder Wirtschaftswissenschaftler wie Orio Giarini und Patrick M. Liedtke in ihrem Bericht an den Club of Rome stellen übereinstimmend das Ende der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft fest. Schon 1997 arbeiteten in Deutschland bereits mehr als 40 Prozent der Arbeitnehmer nicht im „Normalarbeitsverhältnis“, sondern als Teilzeitkräfte. Über vier Millionen Arbeitslose stehen in der Statistik des Arbeitsamtes, Experten gehen von real sieben Millionen Arbeitsplatzsuchenden aus. Die Sozialsysteme drohen ohne staatliche Regelungen und Hilfen zu kollabieren.

Beck und andere werben für ein Leben jenseits von Massenarbeitslosigkeit und Erwerbsstress. Ihre Zauberformel heißt „Dreizeitgesellschaft“: einen Teil der Zeit für die Erwerbsarbeit, einen für ehrenamtliches Engagement und für kulturelle, künstlerische und politische „Bürgerarbeit“, wie Beck es nennt. Der dritte Teil der Arbeitszeit geht in die Familienarbeit. Voraussetzung dieser oder ähnlicher Modelle ist die Bereitschaft, auf eine volle Stelle zu verzichten, Erwerbsarbeit zu teilen. Um dann noch leben zu können, muss der Staat entweder eine Grundsicherung zahlen oder die „Bürgerarbeit“ bezahlen und auf diese Weise sozial anerkannt und aufgewertet. Statt Arbeitslosigkeit soll gesellschaftlich nützliche Bürgerarbeit finanziert werden.

Übereinstimmend dringen die Visionäre der zukünftigen Gesellschaft auf ein neues Verständnis der Arbeit. Sie ist mehr als Karriere und Erwerbsarbeit. Arbeit ist zwar notwendig, um zu überleben, aber auch Quelle von Kreativität und Entwicklung, Selbstbewusstsein und Zufriedenheit.

Aber noch beherrscht die kalvinistische Ethik unser Selbstverständnis. Sie setzte in den westlichen Kulturländern den sittlichen Vorrang der Arbeit vor der Freizeit durch, prägte, so Max Weber, „den Geist des Kapitalismus“. Trotzdem wird die Freizeit immer mehr ersehnt. Sechs-Tage-Woche, Fünf-Tage-Woche, Vier-Tage-Woche — die Stationen einer Entwicklung, in der die Freizeit immer mehr auch der Sinnstiftung und dem Selbstverständnis der Menschen dient und nicht mehr nur der Regeneration der Arbeitskraft.

Aber besonders Männern fällt der Abschied von der Arbeitsplatzgesellschaft schwer. Frauen scheinen, so der Freizeitforscher Horst W. Opaschowski, sich weniger über die Erwerbsarbeit zu definieren. Sie rechnen mit Brüchen in ihrer Lebensplanung und bewältigen den Rollenmix von Berufs- und Privatleben deutlich leichter. Realistisch sehen sie allerdings auch, dass sie weniger Aufstiegschancen haben als ihre männlichen Kollegen.

Friedhelm Hengsbach, Ökonom wie Theologe, Berater der Gewerkschaften wie Jesuitenpriester, setzt neben Änderungen in den Köpfen auf einen neuen Gesellschaftsvertrag, ohne den es weder eine Zukunft der Arbeit noch der Freizeit geben wird, und auf Dienstleistungen im pflegerischen, sozialen und familiären Bereich. „Die Zukunft der Arbeit liegt in den persönlichen Dienstleistungen, die sich kombiniert marktförmig, gesellschaftlich und durch individuelle Vorlieben lenken lassen.“

Reinhold Möller und Thomas Schlereth sitzen in Retzstadt im Biergarten. Frau Preysing serviert das Weizen. Morgens erstellt sie Steuererklärungen, nachmittags betreibt sie ihren Biergarten. Morgens angestellt, nachmittags selbstständig. Bürgermeister Möller räsoniert, ob sein Engagement für das Teledorf von seinem Nachfolger weitergeführt wird. Bei der letzten Wahl hat er nur noch knapp gewonnen. Viele verstehen ihn nicht.

„Was bringt mir ein Computer?“ fragt einer der Winzer. Und die Jungen ziehen doch weg, weil sie die Stadt mit Freizeitangeboten und größerer Anonymität reizt. Die Dorfidylle hat Risse. Das Breitbandkabel allein ersetzt nicht den Verlust an gemeinsamen Aktivitäts- und Identitätsquellen jenseits des Konsums.

Nomaden im Club

Im Büro der Zukunft sind eigene Schreibtische rar

Claudia Seidel betritt das Büro, Pardon, das „Business Center“. Sie geht auf einen Schrank mit blau lackierten Fächern zu, schließt auf und entnimmt dem Fach einen Pilotenkoffer. Schwarz, robust, aber elegant, mit Rollen. Dann geht sie einmal um die Schrankwand herum und schaut in ihr Postfach. Um diese Zeit, draußen dämmt es noch, liegen darin nur ein paar Blätter.

Die 40-jährige Betriebsorganisatorin verzichtet darauf, sie gleich einzuscannen, um sie nachher am Bildschirm abzurufen, wie es die Visionäre des papierlosen Büros eigentlich vorsehen. Sie greift sich aus einer Ladestation ein schnurloses Telefon und sucht sich einen Arbeitsplatz im Team-Center. Raschen Schrittes vorbei an einem Besprechungsraum hinter Glas, diskret abgespannt mit Nessel, was die Kollegen dahinter wie Schattenspielfiguren aussehen lässt. In einem anderen Glaskasten sitzen sich drei Kollegen an Schreibtischen gegenüber — eine Projektgruppe.

Claudia Seidel entscheidet sich heute für einen Einzelarbeitsplatz in der Lounge. Fast Wohnzimmeratmosphäre verbreitet die Sitzgruppe mit den ausliegenden Zeitschriften. Vor allem ist es hier angenehm ruhig, ideal, um konzentriert zu arbeiten. Sie öffnet die Glastür zu ihrer 10-Quadratmeter-Zelle, nimmt Stifte und Zettel (ein bisschen Papier gibt's dann doch noch im papierarmen Büro) aus dem Koffer und loggt sich in den PC ein, der auf dem Schreibtisch steht. „Doch“, gibt Claudia Seidel zu, während sie nach neuen E-Mails schaut, es habe sich viel verändert, seit sie vor zwanzig Jahren zum ersten Mal ein Büro betreten habe: „Die Arbeitsweise im Business-Club ist kaum vergleichbar mit herkömmlichen Bürokonzepten.“ Die Umstellung fiel ihr anfangs schwer. Jeden Abend den Schreibtisch radikal abzuräumen („clean-desk“), als gehe man am nächsten Tag in Rente, das ist nicht jedermanns Sache. Und auch der ganz persönlich über Jahre gepflegte Gummibaum hat keine Chance mehr im Büro der Zukunft.

Im „Business-Club“ des Datendienstleisters der Sparkassen dvg in Hannover gibt es keine festen Schreibtische mehr: „Desk-Sharing“ heißt die neuen Bürophilosophie. Lediglich die Sekretärinnen haben einen festen Platz gleich neben dem Espresso-Automaten und den Postfächern, den Kopiergeräten und Telefonbüchern. Die Kolleginnen mit ihrem überlebenswichtigen Know-how jeden Tag an neuen Arbeitsplätzen suchen zu müssen, wäre nicht effizient. Im neuen, mit Experten des Fraunhofer-Instituts entwickelten Bürokonzept „Office 21“ gibt es für 1850 Mitarbei-

ter 1400 Arbeitsplätze. Leerstehende, kostenintensive Arbeitsplätze werden vermieden, bestehende konsequent ausgenutzt.

Die neuen Bürokonzepte wurden Anfang der neunziger Jahre in den USA erprobt und dann weiterentwickelt. Träumten die Amerikaner zunächst noch vom papierlosen Büro und den Hightech-Nomaden, die völlig losgelöst, flexibel und variabel arbeiten, merkten sie bald, dass dabei Kreativität und Produktivität auf der Strecke bleiben. Auch die ideale Informationsversorgung über interne Netzwerke ersetzt nicht, wie es in der neuen Office-Sprache heißt, die „Face-to-face-Kommunikation“. Treffpunkte, Bibliotheken, Lounges und variable Gruppenarbeitsplätze werden in den neuen Szenarien berücksichtigt.

Auch Firmen, die ihre Arbeitseremiten zu Hause in ihrem „One-person-office“ schaffen lassen oder sie mit Laptop im Flugzeug und Handy im ICE herumjagen, haben erkannt, wie wichtig für das Zugehörigkeitsgefühl und die Motivation gemeinsame Treffen im Wochen- oder Monatsrhythmus sind. Das alles erinnert dann fast schon wieder an die alten Klosterordnungen: schweigendes Arbeiten in der Zelle, Plauschen im Kreuzgang, gemeinsame Besprechung im Kapitelsaal.

Die Bürokultur des Industriezeitalters mit ihren Repräsentationsräumen, der die Hierarchien betonenden Ausstattung der Büros und dem Kontor mit Büroleiter hat ausgedient. „Man muss“, so Burkhard Remmers, Vordenker des Projekts „Future Office Dynamics“, „neue Ideen entwickeln, um die soziale Bindung der Firmen an ihre Mitarbeiter zu verstärken: Beispielsweise bringt man am Eingang eine Messingtafel mit allen Mitarbeiternamen an. Und man muss auch dem Bedürfnis nach individueller Gestaltung des Arbeitsplatzes entgegenkommen: Warum nicht die Urlaubs- oder Familienfotos als persönliche Bildschirmschoner verwenden.“

Claudia Seidel hat als letztes Stück aus ihrem rollenden Bürokoffer das Foto ihres Mannes auf den Tisch gestellt. Die Arbeitskraft will Mensch bleiben.

WILFRIED KÖPKE

FRAGEN AN DEN EXPERTEN

HORST W. OPASCHOWSKI (58) ist Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg und leitet das B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut in Hamburg. Er ist Kuratoriumsmitglied der Expo 2000.

Was ist das Lebensmotto der Generation des nächsten Jahrhunderts?

Alles erleben – nichts verpassen; heute hier – morgen dort und übermorgen wieder fort. Es ist ein Leben auf der Überholspur. Die Langsamen bleiben auf der Strecke, und es gibt nur mehr die User und die Loser, die Gewinner und die Verlierer.

Was prägt die Freizeit?

Die Freizeit ist zunehmend geprägt von Computern und Medien, geprägt von dem Zeichen „@“. Ich spreche deshalb gerne von der „Generation @“. Die Computerisierung des Lebens trägt zur permanenten Beschleunigung bei. Die Generation @ surft in 90 Sekunden um die Welt, sie telefoniert in allen Lebenslagen, sie zapft wie im Fernsehen durch das Leben, steht ständig unter Strom und geht den Mitmenschen nicht selten heftig auf die Nerven. Sie gleichen modernen Nomaden, die überall ihre Zelte aufschlagen können und trotzdem Sehnsucht haben nach Sinn, nach Halt, nach sozialer Geborgenheit.

Gibt es im Freizeitverhalten zwischen jungen Männern und jungen Frauen Unterschiede?

Bei den männlichen Jugendlichen dominieren nach wie vor PC-Nutzung, Motorrad und Auto fahren, Sport, Kneipenbesuche. Junge Frauen hingegen bevorzugen deutlich: Bücher lesen, Einkaufsbummel, Tanzen geben und sich in Ruhe zu Hause pflegen.

Das hört sich an, als hätte es die Frauenbewegung nie gegeben. Ist diese Beschreibung nicht zu klassisch?

Es ist klassisch – aber es ist so. Auch das 21. Jahrhundert kann offensichtlich die herkömmlichen Unterschiede zwischen typisch weiblichem und typisch männlichem Verhalten nicht überwinden.

In Vereinen und sozialen Ehrenämtern findet man sie selten. Ist die Generation @ eine Generation der Egoisten?

So scharf kann man das nicht sagen. Das B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut hat herausgefunden, dass sich 4 Prozent der 14- bis 29-Jährigen regelmäßig in Vereinen oder Ähnlichem engagieren. Alle Übrigen verweigern sich mit den Argumenten: Kostet zu viel Zeit und bringt kein Geld. Das sind die Folgen einer zunehmend kommerzialisierten Kindheit. Diese Erlebniskonsumenten haben das Gefühl, sie kommen im Leben dauernd zu spät und zu kurz.

Wann engagieren sich Jugendliche?

Engagements auf Zeit sind gefragt, beispielsweise auch Einsätze als Friedensarbeiter oder Mitarbeit in befristeten Schulprojekten. Jugendliche wollen tatsächlich gebraucht werden und Freunde gewinnen bei ihrem Einsatz. Junge Frauen wollen vor allem Lebenserfahrungen sammeln. Verweigert werden langfristige oder gar Lebensengagements.

Bedeutet der Generation Familie und Zuhause noch etwas?

Überspitzt gesagt: Das Zuhause gleicht einem Boxenstopp: Auftanken auf der Fahrt zum nächsten Ereignis. Es ist eben eine Generation im Erlebnisstress, und die Familie wird zum Naherholungsgebiet. Sie gibt den Jugendlichen den nötigen Halt, damit sie nicht völlig aus dem Gleichgewicht geraten.

Haben Freizeitparks und Erlebniswelten bei Jugendlichen eine Chance?

Die Generation @ wächst ganz selbstverständlich mit künstlichen, virtuellen Erlebniswelten auf Freizeitparks und auch die Expo 2000 sind neue Kathedralen der Freizeit, die begeistern, weil sie drei Dinge in sich vereinigen: Perfektion, Imagination und Attraktion. Sie bieten perfekte Illusionen, die die Wirklichkeit übertreffen können.

ZEITRAFFER

3762 v. CHR. Gott schafft in einer 6-Tage-Woche das Universum und nimmt sich den siebten Tag frei: Die Woche ist erfunden.

CA. 3760 v. CHR. Adam und Eva werden aus dem Paradies vertrieben und müssen von nun an für ihren Lebensunterhalt arbeiten.

400 v. CHR. Plato bestätigt der Arbeit, dass sie körperliche Schäden hervorruft, den Geist tötet und die Seele verkümmern lässt.

1 Der Gottessohn Jesus wächst als Zimmermann auf, bevor er sich statt handwerklicher Arbeit mit Predigen, Heilen und Wundertun beschäftigt.

529 Benedikt von Nursia gründet das Mutterkloster des Benediktinerordens unter dem Motto „Bete und arbeite“.

1541 Johann Calvin entdeckt die rastlose Berufsarbeit als Zeichen der für den Himmel Erwählten.

1769 James Watt erfindet die Dampfmaschine; R. Arkwright die Spinnmaschine und 1885 den mechanischen Webstuhl: Grundlagen des industriellen Zeitalters.

1774 Mehr als 50 Prozent der Bevölkerung in Frankreich sind besitzlose Landarbeiter.

- 1807** Abschaffung der Erbuntertänigkeit in Preußen: Garantie der Freiheit des Berufes.
- 1811** Preußen: Aufhebung der Zünfte und damit eingeschränkte Gewerbe-freiheit.
- 1812** Die Erfindung der Schnellpresse revolutioniert das Zeitungswesen.
- 1818** Karl Marx wird in Trier geboren.
- 1824** In Großbritannien werden die Gewerkschaften erlaubt (1864 in Frankreich, 1869 in Deutschland)
- 1839** Preußen: Verbot der Kinderarbeit unter 9 Jahren; ab 1854 unter 12 Jahren.
- 1847** Großbritannien: Einführung des 10-Stunden-Tages in den Fabriken.
- 1867** Monier entwickelt den Eisenbeton und Marx' „Das Kapital“ erscheint.
- 1871** 50 Prozent der deutschen Bevölkerung arbeiten in der Landwirt-schaft.
- 1883–89** Preußen: Sozialversicherungsgesetze für Arbeitnehmer.
- 1891** Papst Leo XIII. schreibt die erste Arbeitszyklika „Rerum Novarum“.
- 1910** Jahresurlaub eines deutschen Arbeitnehmers: 5 Tage.
- 1913** 33 Prozent der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft.
- 1918/19** Einführung des 8-Stunden-Arbeitstages bei einer 6-Tage-Woche.
- 1932** Erstmals mehr als sechs Millionen Arbeitslose im Deutschen Reich.
- 1951** Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Mon-tanindustrie.
- 1952** Betriebsverfassungsgesetz.
- 1955** Die ersten Italiener werden als „Gastarbeiter“ geworben – Einführung der 5-Tage-Woche.
- 1957** Bei Los Angeles entsteht Disneyland.
- 1976** Nur noch 6 Prozent der Beschäftigten in der Bundesrepublik arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft.
- 1984** In der Metall- und Druckindustrie gilt die 38,5-Stunden-Woche.
- 1989** Disneyland Tokio wird eröffnet.
- 1990** Jahresurlaub eines Arbeitnehmers: 31 Tage.
- 1993** Bundeskanzler Helmut Kohl stellt fest, dass er den „kollektiven Freizeitpark“ Deutschland registert.
- 1994** VW führt die 4-Tage-Woche ein.
- 1999** 81 Prozent der Bevölkerung ab 25 Jahre sind gegen Ladenöffnungen am Sonntag; jeder zweite Jugendliche zwischen 14 und 24 findet sie hingegen „geil“.